

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Anfertigung: August Fide, Verlag, Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Frauenintressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retikolen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Lichtdruckgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Merke aus Israel

II.

Auch auf andern Gebieten als dem des Militärdienstes entfaltet der junge Staat eine rege gesetzgeberische Tätigkeit. Israel gibt uns Gelegenheit, das Werden eines Staates zu beobachten, nicht das allmähliche, organische Wachstum, das sich über Jahrzehnte erstreckt, wie es unsern Lande beschieden war, sondern ein rasches, sozusagen in Treibhausluft sich vollziehendes.

Erst war beschäftigt, zuerst das Grundgesetz, die Verfassung, zu schaffen. Man erkannte dann aber, daß es nicht möglich sei, in kurzer Frist über alle grundsätzlichen Fragen zu entscheiden, die eine Verfassung aufwirft. Man darf nicht vergessen, daß die jüdische Orthodoxie mit ihren Gesetzen in weitgehendem Maße in das tägliche Leben eingreift, z. B. durch ihre Speisevorschriften oder die Gesetze über die Sabbatfeier, daß ferner für die Gebiete des Familien- und des Erbschafts heute in Israel noch die Rabbinatn zuständig sind. Es wird schwierige Auseinandersetzungen geben, wie feststeht, wie weit religiöse Gesetze in der Verfassung ihren Niederschlag finden sollen und ob für Familien- und Erbschaft künftig zivile Behörden verantwortlich sein werden. Daher hat man zunächst den Verfassungsentwurf in die 'Schulbuch' verpackt, die auch in Tel Aviv schon vorhanden ist, und nur einige unaufhebbar Verfassungsentwürfe gestreift wie z. B. den über die Wahl des Staatspräsidenten und der Regierung. Dann ging man an den Entwurf von Gesetzen, die dringlicher Natur sind. Dabei wird über eine Reihe von grundsätzlichen Fragen tiefgehende Entscheidungen und also wertvolle Vorarbeit für die Verfassung geleistet, die ja einmal kommen muß.

wirkt hatte, auch die Synagoge besucht habe. Ja, antwortete sie, das habe sie getan, um Kontakt mit den jüdischen Frauen zu gewinnen, die sie eventuell den Sowjetbehörden gegenüber vertreten möchte. Dabei in Israel oder werde sie erst in die Synagoge gehen, wenn es ihr möglich gemacht werde, unter den Männern zu sitzen, wie das ihren Vorstellungen von der Gleichberechtigung der Geschlechter entspreche. Bekanntlich sitzen die Frauen in den Synagogen nicht im Gottesdienstraum selbst, sondern auf einer Tribüne oder in einem Nebenraum. Es scheint, daß der Staatsanwalt Frau Myerson vorgezogen hat, sie möge seine Eintrittskarte benötigen, er werde dann mit der ihrigen auf der Frauen-Tribüne Platz nehmen. Dieser Ausweg erwies sich als ungangbar", fügt die Zeitung bei!

Außer dem Gesetz über die Militärpflicht wurde in den letzten Tagen (11. Sept.) das Gesetz über die Schulspflicht angenommen. Eine solche hat bisher in Israel nicht bestanden. Da das neue Schuljahr 3 Tage zuvor begonnen hatte, soll das Gesetz von jetzt bis März 1950 nach und nach verwirklicht werden. Die Schulspflicht wird vom 5. bis zum 13. Altersjahr der Kinder dauern. Das erste Schuljahr wird im Kindergarten abgelehrt und war im Regierungsentwurf nicht vorgesehen. Im gegenwärtigen Schuljahr ist der Unterricht für die 6-11jährigen obligatorisch und unentgeltlich; bis 1952 sollen alle Schulpflichtigen erlöst sein. Eine sehr belastende Erbschaft aus der Zeit der Mandatsmacht sind die zahlreichen 14-17jährigen, die noch eine gewisse Schulung erhalten sollen. Das Schulmaterial ist einzuweilen noch von den Eltern zu beschaffen. Von den Schwierigkeiten Israels bekommt man eine Ahnung, wenn man hört, daß vier verschiedene Schulgattungen vorgesehen sind: allgemeine (man könnte sagen „neutrale“) Schulen, sozialistische (labour) Schulen, Schulen der gemäßigten Orthodoxen und solche der streng Orthodoxen. Wie es möglich sein wird, an kleineren Orten allen Elternwünschen zu entsprechen, ist uns einzuweilen ein Rätsel, ganz abgesehen davon, daß uns diese Maßnahme durch die Trennung der Kinder die Volkverbreitung zu erschweren scheint. Man wird über diese Angelegenheit wohl mehr erfahren, wenn das eigentliche Schulgesetz zur Diskussion stehen wird.

blick vergessen, wach ein Wunder ihm in dieser Volkverbreitung entgegenritt. Wer sich unter Juden nur gebüde und gedrückte Menschen vorstellen kann oder solche, die ihre Unsicherheit durch überbetontes Selbstgefühl verdecken wollen, dem können wir nur zu einem Besuch in Israel raten. Er wird da eine Bevölkerung finden, die sich in ihrem ruhigen Glauben keineswegs von andern Bevölkerungen unterscheidet. Man spürt ihr die Geborgenheit des Judentums an. Man wird höchstens wahrnehmen, daß die große Last, die auf diesem

Volke liegt, bei ihm eine besonders disziplinierte Haltung bewirkt hat, die im Straßenverkehr, in Sälen und an Amtsstellen wohlthuend auffällt, und eine Würde, die z. B. in der Ablehnung von Trinkgeldern zutage tritt. Und man wird dem Volk, das sich in der Stunde der Gefahr bewährt hat und sich in der heute immer noch kritischen Lage weiter bewährt, nur wünschen können, daß die Prüfung nicht über seine Kraft gehe und es als gestiftetes, einiges Volk daraus hervorgehen dürfe.

G. Gerbard

Saidarabad

Der Staat Saidarabad liegt in der unteren Hälfte von Mittel-Indien gelegen, ohne Zugang zum Meer. Im Norden grenzt er an die Central-Provinzen, im Süden an die Provinz Madras und im Westen an die Provinz Bombay.

Die in Saidarabad lebende Bevölkerung gehört vier verschiedenen Stämmen an, die ihre eigene Sprache haben. Die von ihnen bewohnten Distrikte werden auch nach diesen Sprachen benannt. Im östlichen Distrikt Jelungana lebt eine stämmige Rasse, hervorgegangen aus einem alten Volk von Seefahrern und Kolonialisten mit indogermanischer Kultur. Während der letzten 50 Jahre brachte sie mehrere bedeutende Gelehrte und tapfere Kämpfer für Indiens Selbstständigkeit hervor.

Im Süden wohnen die Jamilo, ein altes, begabtes Volk, gleich berühmt für seine kriegerische Vergangenheit wie für sein kulturelles Erbgut. Ihre Literatur- und Philosophie-Werte erwecken große Bewunderung.

Im Westen und Nordwesten sind die Maharastrians die Nachkommen arischer Familien und Anhänger des großen Maratha-Heroes Shiwaji. Sie sprechen Marathi und sind bekannt für ihre geistige Regsamkeit, ihre Tapferkeit und ihren ausgezeichneten Charakter.

Die Mahamedaner, die nur 13 Prozent der ganzen Bevölkerung ausmachen, sind über den ganzen Staat verstreut; eine große Zahl von ihnen hat konvertiert.

Die auf dem Gebiete von Saidarabad lebende Bevölkerung zählt 16-17 Millionen Seelen; davon 86 Prozent Hindus, 13 Prozent Mohammedaner und 1 Prozent Andersgläubige. Ihr Einkommen beläuft sich auf rund 180 Millionen Franken jährlich.

Die Haupteinnahmen des Landes liefern Baumwolle und Seiden; aus Saidarabad kommt der größte Teil der indischen Seidenproduktion. In der nordöstlichen Ecke des Gebietes von Maharastrians finden sich noch die berühmten Jellentempel von Ajijunta und Ellora, ein Wunderwerk von Skulpturen und Malereien, die hauptsächlich religiösen Motiven entspringen. Der persönliche Reichtum S. E. H. des Nizams, Herrscher von Saidarabad, ist ganz enorm und wird auf 6000 Millionen Franken geschätzt. Sein jährliches Einkommen aus seinem privaten Besitztum beläuft sich auf 17 Millionen Franken. Außerdem bezahlet ihm der Staat noch jährlich 5 1/2 Millionen Franken für seine privaten Ausgaben. Daneben leben aber noch 10 andere Magnaten im Lande, deren Einkünfte im Jahre 1 1/4 Millionen Franken betragen.

Die Dynastie des Nizams geht auf verhältnismäßig jüngeren Ursprung zurück. Zur Zeit als das Mogul-Reich aufgelöst wurde und die Engländer sich in Indien niederließen, gewählte der damalige Gouverneur von Dekkan, ein Vorfahre des Nizams, den Briten bei der Errichtung ihrer Herrschaft große Hilfe. Die Engländer erlaubten ihm dann auch, nicht nur sein bisher regiertes Land zu behalten, sondern sie gaben ihm noch Gebiete aus dem Königreich des Sultans Tipoo und verliehen ihm den Titel eines Herrschers und treuen Verbündeten der Engländer. Damit erhielt Saidarabad sein eigenes Münz- und Postwesen, eigene Zoll- und Zollämter. Der Nizam war aber nie frei, daß er nach seinen eigenen Wünschen handeln konnte. Er hatte den Engländern gegenüber gewisse Verpflichtungen. So wurden drei Stützpunkte in der Nähe der Hauptstadt errichtet. Für die dort untergeordneten Truppen hatte er voll und ganz aufzukommen, aber er übte keine Kontrolle über sie aus. Diese Truppenkontingente konnten deshalb gerade so gut gegen ihn wie zu seinem Schutze eingesetzt werden. Der Nizam mußte aus diesem Grund immer befürchten, irgend etwas zu tun, was den Engländern vielleicht nicht genehm sein könnte. Ereignisse liefen dann wirklich einmal ein Verstoß gegen die englischen Pläne, so wurde der Herrscher wie ein Kind abgesetzt oder britische Beamte wurden an hohe offizielle Stellen berufen, um die Geschäfte den englischen Wünschen entsprechend zu führen.

Obwohl der Herrscher von Saidarabad, Seine erhabene Hoheit der Nizam, enorm reich ist und die verschiedenen Anliegen auch nicht über wenig Mittel verfügen, so leidet das Volk in den Dörfern, das in Tat und Wahrheit die Reichthümer erschaffte, unter Armut und Schulden. Weisheit jeder Bauer hat Schulden. Die Verwaltung war rüchlos und unfähig; die Regierung unternahm keine zusammenhängenden und tatkräftigen Bemühungen, um die Lebensbedingungen der Landbevölkerung zu verbessern oder um sie aus ihren elenden Verhältnissen herauszureißen. Wohl hegen die Nizams, vor allem der gegenwärtige und dessen Vater, den großen Wunsch, das harte Los ihrer Völker zu mildern, aber die von der Verwaltung unternommenen Anstrengungen waren nie sehr wirksam. Zu Gunsten des gegenwärtigen Nizams muß erwähnt werden, daß, als nach dem Ersten und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg die dem Volk auferlegten Steuern enorm stiegen, er die Einführung einer Einkommensteuer bewilligte. Der Vater wurde "Seine Hoheit" genannt; die

Attweimarijche Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhler

Am Abend ging das rechte Leben erst an, da kam das eigentliche Gemächel an die Reihe, und nach dem Trinken und Essen erwarnten die Lebensgenossen. Die herrliche Sommernacht hüllte alle ein und brachte sie zusammen auf den erlauchten Platz unter der Linde. — Und in diesem hellen Licht wimmelte es wie ein Müdenschwarm, der uns Licht schenkte. — Nur hier und da fiel ein hellgelbtes Kästchen aus dem glänzenden Zauberfeste ab und wandelte im Dunkeln.

Und wie sie sich schlangen und wie sie lachten und flüsteren und wie die Herzen schlugen, und der Wein die Sinne betäubte und trübte! Entsetzt im dichten Gedächtnis langen die Nachtigallen, denen Liebessehnsucht die Herzen zerren sprengen wollte.

Dem Förster war's nicht wohl zu Mute. Sie kamen ihm so erbärmlich vor, die gedankenlosen Leute — wo Tod und Krieg und Schmach und Not über die Erde hingog und alles mit sich riß, vernichtete, zerstampfte, wo keiner seines Lebens und seines Gutes sicher war, wo Könige in den Staub getreten wurden und jeder Mutter junger Sohn kein Blut einem fremden Erdbeter ohne Gnade und ohne Ehre hinopfern mußte.

Er schloß sich einiam, verlassen in seinen heiligen

Gefühlen auch von den Seinen. Seine beiden jüngsten Liebesleute tanzten mit unversiehligen Kräften.

So aneinander geschmiegt, in geheimnisvoll dümmiger Nachtluft, einiam unter Menschenbedränge dahinschliefen, den nachtem zu führen zwischen Mühenbüßen und die jungen warmen Körper, und jede Regung, Liebeslust und Liebesgott und jede Bewegung, Zärtlichkeit und Schönheit und Jugend — das steck die Sinne an allen Enden zugleich an, wie eine feindliche Stadt, das flackert und loht, das möchte in Flammenglut die ganze Welt verbrennen. — Und dieser Müdenschwarm fiel auch vom Lichtstrahl ab.

Die Kleine hing lo mait wie ein geheimes Wiltz am Arme ihres Liebsten, der Voltentanz auf ihrem Bauch buffete, — die Rollen hatten sich warm und weit ihr tief in die Stirn gefenkt. Dem jungen Bräutigam vergingen die Sinne. Ihr süßes Herzchen hatte ihm oft irreführt; er hatte sich erlöshen mühen in Zärtlichkeit, Unmerklichkeit, um ein gnädiges Lächeln seines schönen kleinen Götzen zu erhalten. — Und jetzt, welches Wunder! — jetzt war er Herr und Meister, gitternd, mit klopfendem Herzen lag sie in seinen Armen.

Jetzt fuhr sie zusammen. Das waren Schritte! — Gleichgültig fuhr legte sie ihren Arm in den seinen und ging mit ihm, und sie begegnete Heinrich Strobel, mit dem sprach sie harmlos und liebenswürdig, als hätte kein Windhauch ihre Seele bewegt. Ihrem Begleiter aber war, als würde ihm der Hals zugeschnürt, er hätte kein Wort hervorbringen können.

"Was für eine kleine süße Heze war sie doch!" Friedrich Herzlich wollte heute nicht mit seinem Strobelmeier vom Ködden hinabgehen, wartete nicht bis zum Morgentrauen bis beim Sahnenadel das Fest sich neu auflebte, sondern ging früher, als die Sommermacht dunkel nachdem der Mond untergegangen war, über der Erde lag. Als er von seiner Braut Abschied nahm, flüsterte er mit ihr und fragte sie bang und erregt und sie erwiderte ihm flüsternd und beschürzte leicht seine Lippen mit einem Küßchen.

"Aber du, tanz mir nicht — tanz mir nicht mehr," legte er, da ladete sie und er stürzte davon in die dunkle Nacht hinaus.

"Wo ist er denn?" fragte Heinrich Strobel, als er Schlimpimperlein allein auf dem Tanzplatz stehen sah.

"Fort ist er gefahren."

Da lächelte Heinrich Strobel.

"Wie wär's denn mit nem Schwagerant?" meinte er, "den wird er doch erlauben? Wir sind einander ungefehrlich, wir beide, dent id."

"Ich denke es auch," sagte sie küßlich, "der Herr Schwager mag mich nicht besonders."

"Wenn Sie brav find, Schlimpimperlein, mag ich Sie schon, weshalb nicht — schon um Ihrer Schwägerin willen."

"Sehr schmeichelt!" sagte Schlimpimperlein.

"Und wenn Sie an Ihrem Vater gut machen, was Sie Wüßes getan haben?"

"Ja, was denn?" fragte Schlimpimperlein ungeduldig.

"Damals, im Winter, den Abend eh' ich den Herzlieb drangte."

"Dah' ich nicht wüßte."

"Als der Vater Ihnen das Mädchen erschäffe."

"Ach gehen Sie, Herr Schwager, das ist nett nachträglich, da kann ich meine Schwester freuen, wenn Sie so find. Der Vater hat das längst vergessen, mein Gott!" Sie war sehr ungeduldig.

"Das hat er nicht vergessen, Schwägerin, viellecht vergißt er's sein Lebtag nicht. — Sie müßen das gut machen, Ludovita, mit hat's schon längst auf dem Herzen gelegen. Seit jag' ich's Ihnen."

"Dießen Vater, daß Sie den tranken konnten!"

"Wäßen Sie's gut, und nun den Schwagerant?"

"Er möchte nicht, daß ich tanze."

"So jagt Heinrich Strobel lächelnd, "Sie böses Kind, vorhin wollten Sie doch, und nun weil ich Sie gefolhasen habe, möchten Sie mich trafen."

"Nein, er will es wirklich nicht."

"Ich bin da ausgelassen, meine Bekte, bei dem Verbot. Sagen Sie ihm, Sie hätten mit dem Schlimpmeister getanzt, das ist ungefehrlich."

Sie tanzten den Schwagerant miteinander.

"Halt du mich mit dem kleinen Wüßen gehen?" fragte Heinrich Strobel seine Braut. "Wie naumen wir aus aus?"

"Sehr liebend, mein Herr Väter, wir sehen schon selber miteinander aus, glaub' ich."

"Das wollt' ich meinen. Sie ist ein Weibchen, wie ich dir jagte, geradejo ein Weibchen, wie ich damals

britische Regierung verließ seine jetzt regierenden Sohn jedoch den Titel Seine Erhabene Hoheit, da er riesige Geldmittel zur Verfügung stellte und auf alle möglichen Arten die Kriegsanstrengungen unterstützte.

Die politischen Vorgänge in Haiderabad

Haiderabad war ein friedliebendes Land und während annähernd 40 Jahren berührten die Reformbewegungen, die in anderen Teilen Indiens ausgeführt wurden, die Bevölkerung nicht. Aber in den vergangenen 20 Jahren breitete sich der Geist für die Reform, von der Kongresspartei unterstützt, über ganz Indien aus. Die über alle Provinzen gestreuten Muslimen machten gemeinsame Sache mit dem Kongress, mit dem Ziel, die Reformen und somit die Selbständigkeit so bald wie möglich herbei zu führen. In 1907 war eines der aktivsten Mitglieder der Kongresspartei. Einige gebildete Muslimen, die an der Unwissenheit von Miragh litten, hielten es jedoch für klüger, wenn die Moslems als Minderheit und nicht sehr hoher kultureller Stufe ihre eigene Bewusstheit behaupten, als daß sie vielleicht von dem Hindu beherrscht sein würden. Diese separatistische Bewegung wurde unter dem Namen *Ulema-Liga* ins Leben gerufen; deren Gründer und Leiter von Pakistan war Jinnah.

Mittlerweile zeigten die gebildeten Wohnbauern, die — aus den nördlichen Teilen Indiens kommend — hohe Posten in der Regierung des reichen Staates Haiderabad eingenommen hatten, die Absicht, die Führung der Regierung in muslimanischer Hand zu sichern, damit die Hindu, die in der Bevölkerung die Majorität bildeten, in Ruhe gelassen würden. Zu Verfolgung dieses Ziels wurden alle leitenden Stellen in Haiderabad mit Wohnbauern besetzt und auch mohammedanische Kandidaten bei der Wiedererhebung einer Sakana den Vortzug gegeben; dies alles zu einer Zeit, als beschloffen war, Indien aufzuteilen und dem Land die Freiheit zu geben. Von den 40 leitenden Persönlichkeiten in den Regierungsdepartementen waren 36 Muslimen und von den 79 Regierungsekretären 66 Wohnbauern. Die hauptsächlich in den Händen der Moslems liegende Regierungsgewalt kam immer den Forderungen der Moslems und deren Vorbereitung zu gute. Daneben wurde noch eine spezielle Organisation, die *Nizam-ul-Muslimeen*, geschaffen, in der jeder Wohnbauern ein Kommando, die Macht der Muslimen in Haiderabad zu beschützen.

Die Organisation gewann in den letzten paar Jahren eine immense Stärke unter der Führung von *Kazim Razvi*, eines gebildeten Mannes mit fanatischem und sehr zweifelhaftem Charakter. Er sah auch schon im Ganges. Dieser Mann übernahm langsam die Macht; seine Anhänger, *Kazafars* genannt, waren meist dubiose Elemente und wurden von Kommandanten der Armee von Haiderabad ausgebildet. Nur die Razafars durften Waffen besitzen; es war keinem Hindu erlaubt, eine Waffe auf sich zu tragen oder in seinem Hause zu haben. Als Indien die Selbständigkeit erhielt, befanden sich im Staate Haiderabad rund 30 000 bewaffnete Razafars.

Indien zählte über 500 indische Staaten, die von *Radschas* und *Maharadschas* regiert wurden. Einige dieser Staaten waren so klein, daß sie nicht über genügend Mittel zur Befriedigung ihrer eigenen Ausgaben verfügten; andere wieder so groß, daß sie eigene Armeen unterhielten. Anlässlich der Aufteilung wurde beschlossen, es den einzelnen Herrschern zu überlassen, ob sie sich Britisher oder Hinduern anschließen wollten. Kurze Zeit zuvor hatte Jinnah speziell Besprechungen mit dem

Nizam und empfahl ihm, sich Pakistan anzuschließen, aber *S. C. G.* gab keine definitive Antwort. Nach der Selbständigkeitsfrage fragte Indien alle Staaten an, wenn sie sich anschließen gedenken. Die Besätze von allen ging eine Antwort ein. Der größte Teil bekennt sich zu Indien, einige andere zu Pakistan. Der Nizam von Haiderabad erbat sich eine Beobachtungsfrist für seinen endgültigen Entschluß. Die indische Regierung genehmigte ihm hierfür ein Jahr. Die diesbezügliche Vereinbarung wurde das *Stillschaltabkommen* genannt. Während der Dauer dieses Stillschaltabkommens unternahm ein Engländer den Versuch, auf dem Luftwege die neuesten Typen von Gewehren und Waffen für die Regierung von Haiderabad zu beschaffen, wobei er gelegentlich indisches Territorium überflog. Zu diesem Zwecke wurden 5 Millionen Pfund nach London transportiert und in einer englischen Bank hinterlegt. Diese Aktion, die im Widerspruch zum Stillschaltabkommen stand, war von einigem Erfolg begleitet. Während dieser Zeit entsetzten *Razim Razvi* und seine Anhänger eine Terrorkampagne im Staate Haiderabad. Hindu-Häuser wurden angegriffen, Frauen grausam geschändet, Männer an die Wand gestellt und erschossen, Festungen verbrannt. Mehr und mehr spitzte sich die Lage dermaßen zu, daß in Haiderabad kein Hindu mehr seines Lebens sicher war. Indien konnte auf Grund des Stillschaltabkommens nicht eingreifen; der Nizam und seine Regierung hatten Vollmacht für die Staatskontrolle. Schließlich fragte der General-

gouverneur in einem Memorandum den Nizam an, ob er die Hilfe der indischen Armee wünsche, damit sie Ruhe und Ordnung in Haiderabad wieder herstelle, denn kurz vor der Aufteilung waren die im Land stationierten britischen Truppen abgezogen worden. In seiner Antwort führte der Nizam aus, daß keine Notwendigkeit für eine solche Hilfe bestehe und daß seine Regierung die gegenwärtige Situation meistern werde.

Die vorgeschriebenen Greuel und deren Folgen waren jedoch so entsetzlich und herzzerreißend, daß die indische Regierung letzten Endes doch einschreiten mußte. Sie entsandte eine Armee, die gegen die Razafars vorzugehen hatte. Drei Tage nach ihrem Einrücken herrschte wieder Ruhe und Ordnung in Haiderabad. Die Razafars mußten ihre Waffen abliefern, *Kazim Razvi* wurde gefangen genommen. Nur etwa 20 Personen wurden getötet, und rund hundert während der Aktion in Haft genommen. Der Nizam erließ daraufhin einen laubherrlichen Befehl, worin er mitteilte, daß er über das Geschehen der indischen Armee glücklich sei. Er habe nichts unternommen können, da die Razafars ihm die „Hände gebunden“ hatten. Die Regierungsgewalt übernahm der indische Militärgouverneur aus. Er appellierte an alle Muslimen in der ganzen Welt, aus den Ereignissen in Haiderabad eine Lehre zu ziehen und seine Unruhen zu vermeiden, wie dieses in „Haiderabad durch die Razafars“ geschehen sei. A. S. Aus dem Englischen überlegt von G. R.

Bei den Kindergärtnerinnen

Der Schweizerische Kindergartenverein hielt am 8. und 9. Oktober in Winterthur seine Hauptversammlung ab. In sorgfältiger Vorbereitung hatte die einladende Section für ein schönes, gut abgewogenes und nicht überladenendes Programm gesorgt, und alles verlief aufs Beste. Schöne Rednerinnen, überall Damen, frohe Gesichter, gediegene Darbietungen. Ist es da ein Wunder, daß der große Festabend im Casino lauter frohe ausgelassene Gesichter sah, denn man so recht eigentlich aufatmet, wie tief beglückt und befriedigt sie von ihrem Beruf sind, und wie sonntig ihr Leben die stete Sorge um unsere kleinsten Lebewesen scheint, wärmend, lösend, freisetzend. Nicht selten sah ich an einer großen Versammlung so durchgehend nur frohe, strahlende Augen. Möchten sie unsere „Mütter-Lanten“ für immer bewahrt bleiben, zu ihrem eigenen und unserer Kinder Segen.

Regierungsrat Dr. Briner nahm als Erziehungsdirektor an dem Abend teil und skizzierte kurz den großen Aufschwung den gerade die Kindergärtner-Stufe in den letzten Jahrzehnten genommen habe. Nach den neuesten Erkenntnissen über die Wichtigkeit der Erziehungseinflüsse in dieser Lebensstufe hat ein neuer Betrieb mit neuen Ideen und Zielen eingesetzt. Bei den vielen Schwierigkeiten, welche durch das moderne Leben der häuslichen Erziehung oft entgegengefallen, ist die Erziehung und seelische Pflege des Kindes im Vorschulstadium eminent wichtig. — Er gibt den Kindergärtnerinnen das Lob, daß sie nicht verwehrt seien, daß sie unentwegt selbst an ihrer Fortbildung arbeiten, und daß ihre Arbeit nicht aus unserem Volksleben fortzudenken sei. — In den Verhandlungen im Kantone Zürich über die neue Schulordnung sei auch die Frage der Verfassung und des Obligatoriums des Kindergartens diskutiert worden. Weides sei aber als nicht wünschenswert abgelehnt worden, in der Meinung, daß kommunale und private Unternehmungen gut nebeneinander bestehen können, und daß vor dem Eintritt in das obligatorische Schulalter kein Zwang auf die Eltern ausgeübt werden solle. Im Kanton Zürich besuchen rund 15 000 Kinder einen Kindergarten, betreut von 420 Kindergärtnerinnen, wovon 50 in privaten, der Rest in kommunalen „Gärten“ arbeiten. An der Tafelrunde, daß die „Montessori“ für den Nobelpreispreis für 1950 vorgeschlagen sei, könne man erkennen, welche Wichtigkeit man der Vorschul-Erziehung durch die Kindergärten beimesse. —

Das ausgezeichnete Abendessen, bei dem „Schinken“ serviert wurden von einem Quadrant, daß die Frage laut wurde, ob der Bund für diesen Abend eine Fleisch-Verbilligungsaktion zu

Gunsten der Kindergärtnerinnen „getätigt“ habe, (da einzelne Portionen so ungefähr eine normale Nahrung für eine alleinstehende Frau ausmachten) wurde gewürdigt durch hübsche Darbietungen und lyrische Ansprachen.

Die drei Jahre lang im Amte stehende Zentralpräsidentin *Fräulein Meister* wird durch *Fräulein Ruth Jäsliger*, ebenfalls Zürcherin, ersetzt. Der Montagvormorgen brachte zwei Vorträge, dessen ersten von Prof. Dr. Ganz über „Unser jügendes Mütterthum“ die Berichterstatterin leider wegen häuslichen Pflichten verpaßt hat, der aber den Zuhörerinnen große Freude bereitet und das Verständnis für die fleißige, knifflende und traditionsreue Arbeit schärfte.

Eine Weisheitsunde im schönsten Sinn des Wortes schenkte der Vortrag von *Fräulein Dr. E. Dermatt* über das Thema: „Mensch werden“ wesenlich“. Zuversichtlich führte sie die Zuhörerinnen von einem ethischen Begriff zum andern, vom Dienen zum Stillsein, von der Leistung zur Geduld und von der Liebe zur Freundschaft, vom Unwesentlichen zum Wesentlichen, von der Gabe froh zu sein und aus diesem Frohsinn heraus anderen etwas sein und geben zu können usw. Und immer wieder führte sie alles, was in uns fest und beständigem Quell, aus dem allein alle guten Kräfte in uns strömen könne zu Gott. Unmöglich ist es, die Fülle der Gedanken, die Schönheit der Formulierung, die Wärme des Ausdruckes in einer Berichterstatterin auch nur richtig anzudeuten.

Die Ergriffenheit der Anwesenden und der Dank für die schöne Stunde sprach um so lauter aus aller Augen.

Der Nachmittags brachte noch allerlei Unterhaltendes, die Beschäftigung einiger Kindergärtnerinnen, ein Kapelltheater und eine ausgezeichnete Führung durch die gegenwärtige II. Ausstellung aus Winterthurer Privatbesitz, welche den Gästen aus neue bewies, wie viel Wärme, Begeisterungsfähigkeit und Freude am Schönen in einer von hohen Kammer beherrschten, unermüdlich arbeitenden Industriestadt zu Hause sein kann, und wie es für diese Stadt immer eine Freude ist auswärtige Gäste daran teilhaben zu lassen.

Und das dürfte wohl der Hauptzweck jeder sinnreichen Erziehung sein, schon dem Kind, so klein es auch sei, die Freude am Schönen, Guten, Sittigen und Echten zu wecken. Möge die Gewissheit auch an ihrem Ort diesem Ziel zu dienen unfernen lieben „Mütterthum“ neue Kraft und Freude für die kommende Arbeit geben, in der Erinnerung an ihre Hauptversammlung 1949. El. St.

Politisches und Anderes

Die Wahlen in Oesterreich

In den Wahlen in Oesterreich haben mehr als 90 Prozent aller wahlberechtigten Männer und Frauen teilgenommen. Man ermit daraus das Interesse, das alle Volksteile zeigen. Die Wähler (bürgerlich) und die Sozialisten sind die beiden führenden großen Parteien geblieben, sie mußten aber 16 ihrer Sitze an die neue Partei „Verband der Unabhängigen“ abtreten, die im wesentlichen als „Sammelbecken der ehemaligen Nationalsozialisten“ angesehen wird; man spricht von einem Rechtsradikal. Die Kommunisten bleiben mit 5 Sitzen eine kleine Gruppe.

Zur Oideutschen Republik

Ist die Oideutsche Republik erklärt worden. Es war voranzuschauen, daß nach der Bildung des Westdeutschen Staates, Rußland bald ein „Gegensatz“ zu schaffen gedachte werden. Während aber das westdeutsche Parlament Resultat freier Wahlen ist, hat man in Oideutschland den log. Volkstanz, in welchem seit langem Vertreter von Parteien, Gewerkschaften und anderen Organisationen liegen, einfach zur Volkstammer umgewandelt; als Ministerpräsident und Präsident dieser Volkstammer werden die beiden bisher führenden Kommunisten Grottel und Wied genannt. Die Weiterleitung haben in einer großen Massenversammlung gegen diese Vorgehen protestiert.

Noch immer Vorbelle in Italien?

Italien ist das einzige Land Europas, das noch staatlich genehmigte Vorbelle hat. 330 Mädchen sind in ihnen registriert, also die Gefangenen der Vorbellehaare. Regiert steht mit 30 solchen Häusern an der Spitze, es folgen Rom und Catania mit je 20. Im italienischen Senat wird nun wieder einmal die Abschaffung der Häuser, d. h. Verbot der Vorbelle, diskutiert. Die Linksparteien sind für Verbot, die Christlich-DEMokratischen liegen zögernd. Das alte Argument aller Vorbelle-Beiräte, es würde die Strafenprostitution zunehmen, wenn keine solchen Häuser zur Verfügung ständen, kommt wieder ins Treffen... überholte, unrichtige Anschauung! Aber der italienische Staat hat schon Einnahmen aus den Häusern, da diese hoch besteuert sind!

Solidarität

Vergangenen Sonntag wurde in Wallis die neue Aughord-Maillereitigung eingeweiht, welche den beiden letzten Bergengemeinden Töbel und Jeneggen im Oberwallis die Wassererzeugung sichert. Sie erlegt die alte, hinlänglich gewordene Wasserführung aus dem 14. Jahrhundert. Die knapp 900 Einwohner haben ihre Wassererzeugung, die 22 Millionen Franken gekostet hat, den Subventionen von Bund, Kantonen, Stelle für Bergengemeinden, Fonds zur Unterstützung des Ackerbaues, u. a. m. zu danken.

Von von Bern?

An einer großen Kundgebung in Delémont sprachen die Vertreter der log. Separatistenbewegung von ihren Forderungen, die darauf hinzielen, aus dem Berner Jura einen eigenen, den 23. Schweizerkanton zu machen.

Zur Weiterin

der neuen Fortbildungsschule für Kranke in Wien, welche vom Schwei. roten Kreuz geschaffen wird, ist Schwei. Monika Wüth, Zürich, gewählt worden. Dr. Monika Wüth ist Präsidentin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern. E. B.

Im letzten Jahr sind in der Schweiz tausend Frauen und Mütter an Krebs der Genitalorgane gestorben. Nach der bisherigen, zuverlässigen Statistik hätten bei rechtzeitiger Erkennung und Behandlung des Leidens mindestens 800 Frauen gerettet werden können.

**„Das Beste?“
nein!!
Nur Pic-Fein!**

meinte, eine Kage — Was weiß ich! Proff Maßzeit, wenn bei Herzlebs einmal die Herzlebe vertraudt und die Laße Schokolade ausgestrungen sein wird, möchte ich um die Welt nicht in Friedridien seiner Haut fieden.

„Sagt ist der arme Teufel so verliebt, daß er davon-gelungen ist. Vor zu einer freunden Liebe bewahrt er einen der Himmel.“

Heinrich Strobel und Ludwigsel hielten den Fahnenadel aus bis zum Jähst. Auch des Lebens Fahnenadel miteinander, so Gott will, bis ans Ende.“ sagte Heinrich Strobel, und Anne Ludwigsel gab ihm die Hand darauf. „Wenn die Kinder“, fuhr er etwas weidmütig fort, „einmal alle verheiratet und untergebracht sind, da haben wir beiden Alten dann unsern Fahnenadel, dann leben wir noch einmal auf, gerade wie das Segenahel.“ Das Bild gefiel ihm und er spann es aus und variierte es noch weiter, und seine Braut hörte ihm friedlich und glücklich zu.

Die Nacht, die auf diese festlich durchlebte folgte, erwachte Ludwigsel, er sah tief in Schlimmpierlein in der Dachkammer zusammen. Der Wind schlug durch das Kapfenster in einem breiten Strahl in das Zimmer hinein. Die alte Schwarzwälder Uhr tinte, und Ludwigsel konnte nicht wieder um Gedankens kommen. Sie dachte an Heinrich Strobel, an das schöne Zeit, an ihr tiefes flüch Glück, an die Zukunft, die so schön und sicher vor ihr lag, an ihr fröhliches Heim, an ihre Aussteuer, an alles, was sie

an der Seite des geliebten Mannes ermarrete. Wie wollte sie es ihm hübsch und behaglich machen! Sie lächelte dabei, als sie sich's vorstellte, wie gut er's haben würde; die schwere Jugend sollte ihm vergehen gemacht werden.

Mit einemmal aber hatte sie das unbestimmte Gefühl, als wäre sie allein im Zimmer, als wäre Schlimmpierlein nicht da. „Ludwigsel“, rief sie vor sich, wie sie nicht zu weinen, und doch so laut, daß die Schwelmer es hören konnte, im Fall sie auch noch läge. (Fortsetzung folgt.)

Schafhirr

Die Schafe haben den Sommer auf der Alp verbracht, kaum gehütet vom Hirten, der mit den Ziegen genug Arbeit hat. Er läßt die Schafe mit ihren Vämmern ziehen. Manchmal sieht er sie tagelang nicht. Im Herbst mügen ihm einige Tiere fehlen. Sie sind über die Grenze gegangen und verkommen. Die Herde treibt er ins Dorf zurück. Es ist ein Ereignis, wenn die dicht gedrängte Herde blönd auf der Pflanz eintrifft, wo jede Familie aus dem wüsten Gemüß ihre Schäpfer lacht und sie mit Salz in den eigenen Stall lockt. Ein paar Tage läuft man die Tiere noch in ihrem dicken Pelz den stärksten Fängen entlang. Sie sind anzuwehen wie Schafe aus einer Spielzeughülle. Dann werden sie gehöhrt.

Die jungen Lächler meines Nachbarn, Virginia

mit der roten Mähne und Roimaria, die Schöne, erziehen auf dem Hof vor dem Schafstall, begleitet von schmatternen Gevatterinnen. Sie bringen Tücher, Säde, Scheren und einen Wehstein. So viel Frauen da sind, io manches Schaf wird aus dem Dunkel gezogen. Virginia liebt die Tiere mit festem Griff in die Wolle auf, legt sie auf die Seite und hält sie fest, während Roimaria ihnen die Füße mit einem Strid fesselt. Die Jungschafe benehmen sich ungebührlich, versuchen aufzulehen, erzwängen sich, um losgelassen zu werden. Sie tun, als wollten sie nicht loslassen, lassen die Wädhchen. Die älteren Tiere ergreifen sich rasch in ihr Ross, legen den Kopf geduldig auf die Erde und harren der Dinge, die da kommen sollen. Die Schere legt ein, beim Kopf beginnend, folgt dem Hals und schält von der Rückenlinie aus den Leib des Geheißes langsam aus seinem Fell. Wie Schäume, weißer, gelblicher oder brauner, baucht sich das Alles rings um das Tier, das nach in seiner rotz durcheinandergerauschten Haut an eine sehr decolletierte Dame um 1900 erinnert, die ihre von Schamaneepeter oder einem Straußenboa umtanzte Wölfe präsentiert. Auch der Ausdruck des Tieres ist dementsprechend distinguiert. Es nerrt keine Gemütsbewegung, auch wenn der Schnitt so nah der arzten Haut erfolgt, daß sich ein roter Streifen abzeichnet, oder wenn mit der Schere eine Fede aus dem Fleisch gehöhrt wird, so daß eine kleine Wunde entsteht. Die Wunden scheinen besonderen Spaß zu finden an der Fäden. Sie hülfen sich allerlei grausliche Ge-

lichkeiten zu, wie denn und wo überall, auch an menschlichen Körper, sich diese widerlichen Parasiten einnisten können. Erstauslich fürwahr, finde ich, Der Bauch und die hintere Partie der Schafe sind nicht so leicht von der Wolle zu befreien. Die Tiere werden nervös und liegen, die Frauen müde von der unbehaglichen Haltung. Um rascher zu arbeiten gehen sie mit der Spitze des Instrumentes voran ins Fell. Die Tiere zucken bei jeder Berührung. Endlich wird ihnen die Fede gelöst. Sie springen nicht auf, sie bleiben in der Lage von Viccais-Ochsen immer in mitten ihres ausgezogenen Reibes sitzen, die ein flüchtiger Schlag auf ihre ritische Fläche sie ermuntern zu entleeren.

Mein Schaf ist schwarz. Es liegt vor mir und schaut mich aus untergründlichen, sehr jähönen, gelben Augen an. Seine Nase blinzelt leicht vor Aufregung und in seinem Magen knurrt es leijam. Von Zeit zu Zeit blüdt es, wie ein Mensch, der ein Schaf nachahmt. Der Laut beunruhigt mich. Wo ist er da? Die Haut, noch saar befeilt, kommt dunkel zum Vorschein gleich der Haut eines Kegers, sehr warm, sehr angschließen und glatt. Dem Körper des Tieres im Gang der Arbeit abstaubend erlaube ich kein Weiden, das sonst, eigenmächtig und müttelich ist.

Unterlehen haben die beiden Schweißern den Bod vorgenommen. Sie furchen sich etwas vor ihm, aber da die Frauen sie damit necken, nehmen sie's auf die Ehre. Das große Tier liegt flüchlich und did unter den Händen der Wädhchen und guckt sie aus unwe-

Zur Diskussion über den FSD

Widenschluss aus dem Lager der FSD

Wir Frauenrechtlerinnen treffen im Kampf um unsere Sache immer wieder auf Gegenrinder: — unter den Sozialistinnen unserer Armee, im Frauenhilfsdienst, hätten wir sie aber allerdings zuerst bemerkt.

Um Verweifen um die Frage, warum wohl der Ruf des Eids, Militärdepartement zum Beitritt in den FSD beinahe erfolglos verhallte, erdicht im Frauenblatt vom 10. September als Reaktion auf einen Brief des Frauenhilfsvereins Zürich ein Artikel von FSD Stefani Elisabeth, der ein Jauchen gebietet. Da wird zuerst einmal dem allem Nachdruck "Diktum geschrieben zwischen dem FSD und der politischen Frage des Frauenhilfsvereins" und sodann patetistisch das Ziel des FSD genannt: "Erhaltung unseres freien Vaterlandes, welchem geschichtlichen Auftrag über 20000 FSD des vergangenen Aktivistendienstes dienen und dem auch jene Schweizerinnen dienen, die sich jetzt wiederum der Armee zur Verfügung stellen." Warum diese Forderungen? Haben nicht die Frauen dem Vaterland nicht ebenso gedient während der vergangenen Kriegsjahre? Im Beruf ja, wo sie ihre Kollegen verteidigen mussten, als Hausfrauen und Mütter, deren Männer monatelang im Militärhilfsdienst waren und die allein mit den Sorgen um die Familie fertig zu werden hatten? Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre haben viele Frauen nachahm gemacht gegenüber dem politischen Leben in unrem Vaterland. Viele Frauen haben sich den langjährigen Kämpferinnen um die politische Gleichheit der Schweizerin angegeschlossen und erkräftet mit ihnen dieses Ziel in der Weltbewegung, das die Schweizerin gleich wie der Schweizerin am politischen Leben teilnehmen sollte. Im zitierten Artikel heißt es weiter: "Wir wissen aus Erfahrung, daß die FSD nicht beabsichtigt, durch ihren Armeedienst ein politisches Ziel wie z. B. das Frauenhilfsrecht zu erreichen." Natürlich nicht! Das wäre auch kaum der Weg dazu. Wir uninteressierten aber, ebenfalls aus Erfahrung, daß die Zahl der Frauen steigt, welche es als ungerade empfinden, wenn man sich einseitig um die politischen Aufgaben anderer berührt aber wie Unmündige behandelnd. In der Zeitung bebaut den Brief des Frauenhilfsvereins Zürich im Schweizer Frauenblatt, weil er ihrer Meinung nach negativ wirkt. Wörtlich lautet: "Das Problem liegt tiefer und seine Lösung liegt nicht in der Werbung eines lebendigen Verantwortungsbewusstseins der Schweizerin gegenüber ihrer

Heimat im Sinne des erwähnten geschichtlichen Auftrages und nicht im Sinne der Erringung eines rein politischen Zieles." Um die lebendige Verantwortung geht es in der Tat. Nicht nur beim Beitritt zum FSD, sondern auch in der Einteilung zum Frauenhilfsdienst. Es gibt viele Arten, dem Heimatland zu dienen. Es davon ist zunächst der Frauenhilfsdienst in der Armee. Es ist aber reichlich Raum zu glauben, Armeedienst und politischer Lebensfall obliegt nicht miteinander zu tun. Es ist auch falsch, vom Frauenhilfsdienst als einem rein politischen Ziel zu reden. Die Beteiligung des Stimm- und Wahlrechts an die Schweizerin ist eine weitere Art, Kräfte für den Dienst am Lande freizumachen, deren es bedarf, um sich weiterentwickeln zu können. Marie Paravicini-Vogel

Liebe Redaktion!

Mit großer Genugtuung habe ich konstatiert, daß es sich endlich regte im Blätterwald betreff freimütiger Anmeldungen zur militärischen weiblichen Hilfsdienst. Der ausgezeichnete Artikel in der "Neuen Zürcher Zeitung" hat alles ausgeprochen, was man darüber sagen und denken kann. Aber nun, warum nicht die Konsequenzen daraus ziehen um frisch und frei zu sagen, was man haben möchte: Förderung gegen Förderung? Der Bundesrat wünscht und verlangt Hilfe von den Frauen, Armeedienst, die ihn nur von männlichen, vollen Bürgern verlangen werden. Also als Gegenleistung gebe er nun den Frauen auch vollen Bürgerrecht und Bürgerrecht. Das Volk wird es nie tun, das wissen wir Frauen nun bereits. Aber die Bundesversammlung kann es. (Wenn nicht das Referendum ergriffen wird) Neb. Die Dachorganisation der Frauenverbände soll wieder einmal energig vorgehen und dann wird man sehen, wie sie aufgenommen werden wird. Die Schweiz ist jetzt bald das einzige Land in Europa, das dem Frau nicht die gleichen Rechte gibt, wie dem Mann. Es sind in der letzten Zeit viele untergeordnete Bürger aufstanden und haben gekämpft um der Freiheit willen, um das Recht auch mit zu regieren und mit zu teilen, nicht immer nur zu dienen. Alles dient dem Vaterland, das Dienen und Raten und Richten; aber es soll ein Dienen in Freiheit sein und im gleichen Recht für alle. Eine enttäuschte alle Großmutter. U. B. B.

die materielle, sondern auf die grundsätzliche, die staatspolitische Seite des Problems. Der Sparwille entwirft dem Betreibern der "Bürger zur Selbstverantwortung"; er ist jener Geisteshaltung entgegengekehrt, die alles nur vom Staat erheben will. Was wir daran glauben, so schließt der Verfasser, daß nur der freie, selbständige Mensch in einer Form, welche die Interessen des Schöpfers und der Generation zu Generation die geistigen und kulturellen Werte weitergebenen Individuum als Glied einer irdischen Gemeinschaft erfüllen kann, leben wir nicht im Zentralismus, im "marxistischen Sozialismus", nicht in der Behauptung der Macht und im Kollektivismus unter Ideal, sondern in einer Gesellschaft, die viel von sich und wenig vom Staat verlangt, in einer Staatsform, in der Freiheit und soziale Gerechtigkeit für alle gelten. Für alle, das heißt: auch für die "vergesessenen Alten".

Und alles wegen eines neuen Kamins!

Unter diesem erkranklichen, und den "Grunder" weiter Kreie erregenden Stichwort, hat die Frauenzentrale Winterthur am 5. Oktober einen "letzten Abend" veranstaltet, der in allen Beziehungen heiter und fröhlich verliefen ist. Mit dem neuen Kamin verhält es sich so, wie es sich mit allen Reparaturen in alten Häusern verhält, sie sind unumgänglich, und die Kosten dieser Unumgänglichkeiten sind so unangenehm, daß eine soziale Antifunktion an das soziale Gewissen ihrer treuen Freunde appellieren muß. Somit müßte für einen Großteil ihrer Finanzen dem sozialen Zweck, dem sie bestimmt sind entziehen, um den unumgänglichsten neuen "Schämi" zum Dain zu

verheilen und die Frauenzentrale nicht gefesselt an Herrn Brändli abtreten zu müssen, aber ihre darin amtierenden Frauen dem Ertrieren auszuweichen. So erklärte die Präsidentin Fräulein Weber den Grund zu dem Wunsch, aus der Heiterkeit der Einladenden und der Ertrienenden die finanzielle Sanierung einer verheerenden Kaminsrechnung zu erreichen, in einer Form, welche auf beiden Seiten nur etwel Freude auslösen sollte. Dies geschah auf vollständigste Weise durch die Durchführung der Dankfeier. Die Gäste erschienen zu Hunderten, ihre Dankbarkeit an die F. Z. zu bekunden. Was eine positive Meute über die Tätigkeit der Frauenzentrale Winterthur traf und wichtig zu erzählen wurde, ergänzt durch eine Serie Lichtbilder, was eine durch junge Künstlerlein erst dargebotene „multimediale Komödie“ von Edwin Fidler an hübschem Spiel und gutem Gejang vermittelte, was der Vertreter der Stadt Winterthur gebührend und voll Anerkennung dem F. Z. entgegenbrachte. Frauen lerierten, schuf alles eine vorzügliche Stimmung.

Eine Stimmung, die mühelos und reiflos nachher in kürzester Frist mit wahren Gebirgen guter Sachen, die alle geschickt worden waren, fertig wurde, so daß zu hoffen ist, daß an die Kamin-Rechnung ein schöner Regen eingegangen ist, ansonst alle Teilnehmer früher gerne in absehbarer Zeit falls eines, wegen des Kamins, in die nächsten Jahresabschluss wieder einmal in heiterer Laune so viele und so gute Karten zu einem, sich bereit erklären, und so hübsche junge Stimmen klingen und so nette Reden halten zu hören, sich freuen würden. Egalie doch meine Andeutung: "Es ist einfach ein wunderbares Gefühl so viele gute Dinge einer zu dürfen und zu wissen, daß man damit eine gute Wert tut. U. B. B.

Von Strohheimern und 40000 Kriegswitwen

Was wohl Stroh- und Kriegswitwen miteinander zu tun haben, werden Sie sich fragen. Etwas wie menschliche Dinge im Ablauf eines Traumes, denn ist ein großes Erlebnis nicht wie ein Traum? Es war eine gemüthliche Gesellschaft, die früh morgens an der Grenze Vöschel bei Autocar belagte, um eine Fahrt nach Saarbrücken anzureiten. Doch der Kontakt stellte sich bald her, nämlich bei der Sicht des ersten Strohheimers, denn diese Vögel sind von hübschen Kindern umgeben, und das Paar ist aus den Gefallen vom Vorgenundtag schon zurück zu sein. Weiter ging die Fahrt durch die fruchtbare Ebene, wo Korn und Reben, Mohr, Kartoffel- und Tabakfelder, in Ausmaßen, wie wir sie bei uns nicht kennen, abwechselten. Links ziehen sich die Vögel hin, und rechts leuchteten Baumkronen und Ritztürme Zitrannormamente in der hellen Horizont. Und wo wir den Dörfern näher kamen wurden auch die Strohheimereifer: das letzte unterstellte sah wir in der Baumartstadt. Döhrlein ist total zerstört, von der Kirche ist eine Mauer übrig geblieben, die als Kirchenturm erhalten bleibt, und auf ihr thront das alte Strohheim als Sinnbild des Lebens das weiter geht. Natürlich zeugen auch die vielen Brücken und Wohnbauten vom menschlichen Willen einer ruhigeren Zukunft entgegenzugehen.

find sie ohne Bemühung zurückgeführt und aus den Kellerräumen nicht zu vertrieben. Das Saargebiet ist ein typisches Kohlenland. Es wurde uns ermöglicht ein Vergnügen über Tag zu befechtigen. Wir wollen nicht von der impolitischen Manierhalten, den großen Förderer und Förderkraft mit den ein- und ausweichenden Wagen, den Geflechtsanlagen und Holzlagern sprechen, sondern über das, was uns im Freien wohl getan hat. In der Sonne, bevor die Kühle an die Mädelerei und Lieberlei acht, launig vier breite Bänder, und hier ist der einzige Platz, wo Frauen verwendet werden. Aber es will uns nicht einleuchten, daß dies nun Frauenarbeit sein soll. Sie haben von den tauch laufenden Bändern die Steine aus den Kohlen heraus zu legen, oft sind es mächtige Blöcke an denen zwei Frauen schwer zu tragen haben. Man kann sich kaum vorstellen, welche physische Belastung dies für die Frauen darstellt. Der ganze Tag, und in diesem Tempo Steine zu sortieren. Aber es wurde uns erlaubt, daß es, wie auch Tragat, eine privilegierte Arbeit ist, da nur Kriegswitwen und Frauen von Kriegsinvaliden hier angestellt werden. Der Taglohn ist bescheiden (Frauenlohn ist meistens bescheiden) in Schweizerprägung umgerechnet nur 4 Franken. Und dennoch sieht die Frauen trotz Brot für die Kinder und den arbeitsunfähigen Mann zu erschaffen.

In Saarbrücken angekommen wurden wir im Bunterhof untergebracht. Vier Strohweite geht über den Boden und ist natürlich ohne Fenster. Die Zimmer haben die normale Größe wie in unrem Vaterland, und sie werden auch nachts gut und leise beleuchtet. Die Männer sind hier 50000 Bevölkerung, 30 pro Zimmer, bei Luftmangel und Luftschmutz, kann man sich kaum vorstellen wie es sich darin anmen lieh. "Das Saargebiet ist eine unheimliche Zerstörung! Jeder Einwohner ist ein ausgeblinder Soldat!" So hatte Goebels in einer Radiorede geprahlt. Als Antwort der Alliierten folgte ein langandauernder Luftangriff, der den größten Teil der Stadt, samt der mächtigsten Kaserne vernichtete. Wohl sind Notwohnungen errichtet, aber sie reichen bei weitem nicht aus, und in jeder irgendwo geschickte Raum ausgenutzt. Man trifft Häuser, bei denen rechts und links die Zimmer eingestürzt sind und nur der mittlere Teil verbleibt ist. Es sind die armen der Armen, die hier wohnen. 40000 Kriegswitwen sind im Saargebiet rentenberechtigt. Aber ihre Rente ist so klein, daß sie über die billigen Kellerwohnungen noch froh sein müssen. Wir haben solche Unterküpfle in den zerstörten Kasernen besucht. Welche Frage! Kriegswitwen wohnen in zerstörten Kasernen mit 20 Kindern. Der Einbruch war überwältigend. Neben dem, aber primitivsten Stöhlen sah man das herliche Bemühen der Mütter, die Kinder rein zu kleiden. Eine Frau hatte den Schutzboden sogar mit zusammengelesenen Holzstückchen belegt und die seuchten Wände mit Karton überpannt. Meistens sind es evaluierte Familien, oft auch mit kriegsgeschädigten Männern, die gelegentlich auf dem Lande zu bleiben hätten. Doch da sie in der Stadt eher einen Nebenverdienst finden,



Der Sparrer — ein eidgenössisches Verdingkind?

"It's a long way to Tipperary", sangen voll Wehm in dem ersten Weltkrieg die englischen Soldaten. Es ist auch ein langer Weg, hat sich in diesen Jahren manch melancholisch gestimmter alter Sparrer gesagt, bis die Defensivität sich um das traurige Los jener Volksfrucht zu kümmern begann, die zum eigentlichen Opfer der Geldentwertung wurde. Immer noch sagt eben das Sprichwort, daß man sich nicht wehren muß, um überhanpt beachtet zu werden. In dieser Erkenntnis haben die Sparrer sich anderswoher aber wie Unmündige behandelnd. In der Zeitung bebaut den Brief des Frauenhilfsvereins Zürich im Schweizer Frauenblatt, weil er ihrer Meinung nach negativ wirkt. Wörtlich lautet: "Das Problem liegt tiefer und seine Lösung liegt nicht in der Werbung eines lebendigen Verantwortungsbewusstseins der Schweizerin gegenüber ihrer

iparen will aber joren kann, hat auch keine Mittel für Kulturzwecke, keine materiellen Kulturereignisse", schrieb Prof. E. Brunner in seinem bekannten Wert „Gerechtigkeit“, daß Völler, die nicht imstande sind, zu sparen, mit der Zeit in wirtschaftliche Abhängigkeit von anderen Ländern geraten. Sehr leicht läßt sich nachweisen, daß unsere Neutralitätspolitik ihre nicht geringe Stütze auch in dem hohen Maß der Selbstfinanzierung unrem Vaterland gefunden hat. Eben diese Selbstfinanzierung gab uns die Möglichkeit, wirtschaftlichen Zusammensturz des Auslandes mit der nötigen Selbstigkeit entgegenzutreten. In einem besonderen Kapitel wird die Verlagerung der Einnahmen und die Entwertung der Sparguthaben seit Kriegsausbruch untersucht. Das hier zusammengetragene, systematisch geordnete Material ist geeignet, auch dem Kurzsichtigen die Augen zu öffnen für die Gefahren einer Entwicklung, in die auch unser Land eingetreten ist. Drei erhaltene publizistische graphische Darstellungen geben ein über die Mähen eindringliches Bild vom Rückgang des Reallohnstandes der Sparrer, Rentner und Pensionssüßiger. Man erkennt, daß ein Rentner im Jahr 1908 Fr. 100.— Einnahmen bezog, so schmälern diese Fr. 100.— bis 1948 auf etwa Fr. 26.— zusammen. Nicht nur das Real-, sogar das Nominallohnstandes war seit 1938 rückwärts zu fah, während es bei allen andern Einnommensbüßern im Zug der Geldentwertung eine Erhöhung erfahren. Die Ursachen der Notlage, in welche die alten Sparrer geraten sind: Geldentwertung, Steuerdruck, Zinsüberhöhung, werden anhand von Zahlenmaterial eingehend erörtert. Sehr aufschlußreich sind dabei die Angaben über die Zahlenmäßige Zusammenfassung der Sparrer in 1948, die in nach ihrer Größenordnung, sie zeigen, daß es in der Schweiz viele Tausende von kleinen Leuten sind, welche über das Gros der Einlageaufgaben bei den Nationalen und Kantonalen verfügen, und daher Zinsmanipulationen nicht nur eine Angelegenheit der „Großen“ sind. Das Schwerkgewicht legt die Schrift aber nicht auf

schämten Augen spöttlich an. Virginia schimpft, immer seien es die Widder, die so fett würden, die armen Schafe dagegen, die die Kämmer werden müssen. ... Da paßt der Bod Virginias Rod und zerrt daran. Sie ärgert sich, weil man ihre Beine zu sehen bekommt. „Och, Mütter“, schreit sie ihn an und gibt ihm einen Stoß. Roamaria lacht schadenfreudig. Nun sieht das Tier aber ihre Joppe und will sie freilegen. Getreulich, Gemacker. Jetzt freut sich Virginia. Die Frauen schauen zu, die Schere erheben. Sie wollen sehen, wie die Widder mit den heftigeren Partien des Geflehten fertig werden. Je nachter der Widder jäh zeigt, um langsamer führen die Widder. Der Augenblick kommt, da sie sich ratlos anschauen. Die Frauen brechen in Gelächter aus. Schließlich wird der Bod mit einer Badelohne aus eigener Wolle entlasten. Verächtlich folgere er davon. Zahl alle Schafe sind geöhren. Die Frauen haben fettreidende Hände und Schwielen an den Fingern. Ihre Gesichter glänzen rot. Die Widder lachen längst nicht mehr. Endlich ist auch das letzte Schaf geöhren und springt als nackte Kreatur davon. Inrechi schreit mir, die Tiere jetzt, wo's kalt wird, ihrer natürlichen Fülle zu berauben. Virginia nickt aus Verwunderung und Bod, der gibt eine andere Betrachtung zu schaffen. Nun habe ich keine Zeit mehr, mein Haar auf Sonntag aufzumädeln. „Sei froh, neck Roamaria, daß wir dir nicht die roten Schopf abgeben können, wie den Schafen die Wolle“. Das Bild der fastgehörten Vir-

gina wirkt so erheitert, daß darob die Müdigkeit vergessen wird. Sollte Paul am Scherzen überkommen die Scherinnen. Wie tranken von süßen Wein manfen sie, die gefüllten Wollfäden auf dem Rücken, nach Paul. Sie hörte sie lange nach lachen und kichern, während die Schafe friedlich über die Matten ihrer Wege ziehen wie zur Zeit, da das Heilige Land, in anderem Sinne als heute, im Brennpunkt des Interesses stand, weil die Hirten auf dem Felde, als Erste die Kunde erhielten: Friede auf Erden. Mine Balangin

Navierabend Maria Sobol:

Die polnische Berene Winterthurs hatten am 4. Oktober in unserem Casino die in der Schweiz bisher noch unbekannt polnische Pianistin Maria Sobol zu einem Klavierabend verpflichtet. Die junge Frau kann fähig als Wunderkind bezeichnet werden, fast sie doch nach einem schon als Fünftklässler begonnene ersten Unterricht im Alter von neun Jahren zum ersten Male öffentlich auf in Marburg. Ein schweres und wechselvolles Schicksal (sie war u. a. eine zeitlang in einem Konzentrationslager gefangen gehalten) vermehrte ihre Begabung nicht zu hemmen, hat ihr im Gegenteil vielfach eine Reife und Heterogenheit beigegeben, wie sie in solchem Alter sonst nicht eigen ist. Bald nach ihrer Verheiratung wurde die Amerikaner bot sich ihr Gelegenheit zu Konzertreisen. In London legte sie ihre übertriebene Ausbildung fort

und konnte bald mit dem Londoner Symphonie-Orchester zusammen musizieren. Prof. Cherubini und Prof. Fidler wurden auf ihr pianistisches Können aufmerksam und ermöglichten auch ihrer Schweizer Heimatstadt. Nach dem ersten Auftreten in Winterthur hatte man entfallen den Eindruck, daß dies nur ein Anfang ist und daß wohl weitere Konzerte in der Schweiz folgen werden. Zwar muß festgestellt werden, daß der Eindruck des ersten Konzertes von Maria Sobol noch sehr uneinheitlich war. Eine eminente Fingerfertigkeit, eine große Modulationsfähigkeit des Finglers, faires Gedächtnis und eine fast betäubende Virtuosität sind viel, aber nicht alles. Und daß sie unter Umständen zu einer Gefahr für das Publikum werden können, zeigte sich hier in einem sehr großen Ausmaß. Der erste Programmteil (Bachs Chromatische Fantasia und Fuge, Beethovens „Appassionata“) war empfindlich unter dem Mangel an Stützweite, es war eine Welt, in der Maria Sobol keineswegs zu Hause zu sein scheint. Keine Brillanz und keine noch so großer technischer Aufwand konnten dazu hinbewegungen. Maria Sobols Technik wirkt zwar elementar, aber nicht in jenem tieferen Sinne empfinden und geföhrt, wie das beim Vortrage nach Bach und Beethoven nun einmal unumgänglich nötig ist. Beethoven vertritt kein technisches Feuerwerk a la Liszt und ein übermäßiger Pedalgebrauch mag den Impressionen Debussis und Ravel's ent-

sprechen, nie und nimmer aber der klaren Linienführung Raas. Umlo mehr wurde man von der zweiten Programmhälfte geföhrt, ja besaureit. Hier war unsere Solistin nun in ihrem eigenen Element, und ihre stehende Technik wirkte sich voll entfalten, ohne fittwidrig zu werden. Besonders des Utruners Karol Szymanowski Etude in b-moll und Ravel's „Morada del graciato“ waren eigentliche Glanzleistungen. Auch Chopins Balladen Op. 23 und 38 und drei kleine Etuden liehen aufhorchen, mochte die Pianistin nie und da wohl etwas zu sehr sich selber spielen. So wandte ihrer Augenblichkeit und daher ihrer Entfaltungsfähigkeit dürfen wir für die Zukunft bestimmt Weiterpredeschen erwarten. (6. 5. 3)

Bertha Zürcher

In Bern stand in ihrem 81. Lebensjahr die Malerin Bertha Zürcher. Ursprünglich Arbeitsschreinerin, ging sie frühzeitig zur Malerei über und legte sich in Paris fest, wo ihre Bilder durch ihre träftige Art aufstieten. Das französische Blut, das in ihren Adern mal nach Frankreich. Sie lebte nie in französischen Städten, malte das Meer, wie sie zu Hause die Berge malte. Daneben gab ihre Liebe den Blumen und Kindern. In zahlreichen Hölzchen, von Hand, farbig gebrudt, glorierte sie gelegentlich die Wände der Kunstpolitik. (6. 5. 3)

Außer den Nachwehen des Krieges zeigt sich auch viel Positives im Land, das sich autonom regiert, und über dem nur ein Hofkommissar steht. Wirtschaftlich ist es an Frankreich angelehnt, wodurch es sich rascher erholen konnte. Es ist ein reiches Industrieland, neben 24 Jochen, gibt es 28 Süttenerwerke. Die Arbeiter sind gut entlohnt und leben in einem gewissen Wohlstand. Die meisten Bergleute wohnen auf dem Lande, sie werden mit dem Betriebsautocar von und zur Arbeitsstätte gebracht. Eigentümlicher Weise liegen die Jochen meistens in den Wäldern, so daß das schöne, hügelige Landschaftsbild kaum beeinträchtigt wird.

Mit tiefen Erlebnissen bereichert verlassen wir Saarbrücken wieder. Unter den Dächern der Kautschumbäume ging es die Chaussee entlang in das Hügel- und Talband hinein, wo kilometerweit die Straße zur Berg- und Talbahn wird. Wir besichtigten das prachtvolle Münster in Straßburg, und fuhren an den schlafenden Störchen vorbei durch das Oberelsäß Bajel zu.



Die Pflicht, von Ludwig Winder, im Steinberg-Verlag Zürich erschienen.

Es ist ein Kriegerroman, den uns Winder damit identisch und daher möchte man das Buch sofort abnehmen mit der Bemerkung „genug dieser Berichte“. Je weiter man jedoch liest, desto mehr fühlt man sich mitgerissen und gepackt. Es wird einem so recht bewußt, daß das Geschehen um den kleinen sächsischen Beamten Radar von Winder selbst erlebt worden sein muß und man realisiert, daß viele dieser Menschen, die die Schreckensherrschaft der Nazi oder der roten erlebt haben, sich gedrängt fühlen, ihre Erleb-

nisse niederzuschreiben. So muß auch „Die Pflicht“ aus innerem Drang entstanden sein. — Winder besitzt große, plastische Ausdrucksmöglichkeiten, die vor allem in der Charakterisierung der Haupt- und Nebenfiguren gipfelt — Es ist kein Gebetbuch, das uns hier vorgelegt wird, aber ein Zeitdokument, dessen drastischen Eindruck sich niemand entziehen kann. c. w.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 17. Oktober 17 Uhr, Der Dialektdichter Albert Bächtold liest aus seinem Werk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 150.

Bern: Schweizer Lyceumclub, Freitag, 21. Oktober 16.30 Uhr: „Le diable dans la légende“, causerie de Madame Degoumois.

Radiolesungen für die Frauen

sr. Die „Frauenkunde“ ist Montag, den 17. Oktober um 14.00 Uhr der „Schweizer Woche“ gewidmet. Was möchten Sie wissen? — Ein Meßlein — Ideen von Hörerinnen — Das Rezept! heißen die Themen der Sendung „Motors und probiers“, Donnerstag, den 20. Oktober um 14.00 Uhr. Luise Betschart beantwortet Freitag, den 21. Oktober um 14.00 Uhr, in der „Halben Stunde der Frau“: „Eine Lehrzeit auch für Serierichter“, während anschließend Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen plaudert.

Redaktion:

Frau El. Studer-Goumoens St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 26869

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Frau Dr. E. Kägi, Trollstrasse 28, Winterthur

Gröningers Dampfkochtopf SECURO

spart: Arbeit, Zeit und Geld für Gas und Elektrisch

sehr vorteilhaft im Preise

4	6	9	10
48.50	56.—	61.50	71.—

erhältlich in den einschlägigen Geschäften

Fabrikant: Gröninger A.G., Binningen-Basel

SCHAFFHAUSER WOLLE

Underwood



die bewährte

Portable

Miete - Umtausch Teilzahlung

Generalvertreter:

Cäsar Muggli

Lintheisergasse 15

Zürich 1

Telephon 25 10 62

Das Brautpaar freut sich ob den Schreinen, gefüllt mit besten Wäscheleinen. Nun Bräutchen, wohl ist's dir zu gönnen... jedoch - du mußt auch nähen können. Denn da und dort gibts dann und wann einmal ein Stück, das reissen kann. Drum halte in den Nähschulblenden bereit den guten Mettler-Faden!



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Telephon 27 48 88

Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Gelen befeuchtet und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und faltig erscheinen läßt.

Faschen zu Fr. 85, 3.15, 5.85, 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Colleurs

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Der heimelige Teeraum

Marktgasse 18

Bipfelstube

W. BERTSCH, ZÜRICH

#Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münsterergasse 19

Eigene modernste Kaffee-Rösterei

Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Konserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Strang reelle Bedienung

Alles was schneller

VON SCHNAR

Messerwaren u. Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

Ambrosia

das beliebte Speiseöl und Kochfett

Einladung

Den Freunden einer gepflegten Tafel und eines guten Tropfens gibt unsere Schau auserlesener Trink-Services und edelster Getränke reiche Anregungen.

Kiefer

Glas, Porzellan, Bestecke in Basel mit

CHRISTEN

Weinhandlung in Zürich mit

BAUR AU LAC

Weinhandlung

Die Ausstellung findet statt in den Räumen von Kiefer, Gerbergasse 14, in Basel, Bahnhofstr. 18, in Zürich, vom 4.—31. Oktober 1949

• Freie Besichtigung

Werbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRE WOH- NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE- SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MOBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

Für mich ist nun das Beste gut genug!

Darum kauft 'Müseli gern im

MERKUR

Chocolade - Biscuits - Bonbons

Rüegg-Nageli

PARKER

Bahnhofstr. 22 - Zürich

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Burkhardt A.-R., Zürieh-Gebrücker

Das saisonmäßige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteil- haften Preisen bei der

Verkaufszentrale CZ

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete

Zürich 5 **Quellenstrasse 2** Tel. 23 17 82

Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

E. GUGOLZ-MEYER

Bäckerei-Konditorei

Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

W. FREY & CO., ZÜRICH

Telephon 23 86 75

Konserven, Colonialwaren Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Lenzburger Konserven

Birds Eye-Tiefkühlprodukte

Bemährte Bezugsquellen